

HELMUT BOCK

Was ist des Deutschen Vaterland? 175 Jahre Hambacher Fest

Auf dem linken Ufer des Oberrheins, wo die Höhen der Haardt, auch Pfälzer Wald genannt, sich von Norden nach Süden zur französischen Grenze ziehen, liegt Neustadt mit seinen Weingärten am Fuß des Gebirgs. Dort sammelte sich in der sonntäglichen Frühe des 27. Mai 1832 eine riesige, ganz ungewohnte Menschenmasse. Nicht nur die Bewohner der rund 6000 Seelen zählenden Kleinstadt, weit mehr Zuwanderer aus den Dörfern und Städten der Pfalz, aus noch fernerer Gegenden waren gekommen: Männer und Frauen aus vielen Staaten des Deutschen Bundes, den Königreichen Bayern, Württemberg, Preußen, Hannover und Sachsen, den Großherzogtümern Baden und Hessen-Darmstadt, dem Herzogtum Nassau, dem Kurfürstentum Hessen-Kassel, dem Stadtstaate Frankfurt, sogar aus dem französischen Elsass belebten den Marktplatz, die umliegenden Gassen, die zur Stadt führenden Straßen und Feldwege. Was in den Annalen deutscher Geschichte bislang nie zu berichten war: Sie alle – 25 bis 30 Tausend! – drängten sich unter den streng verbotenen Farben Schwarzrotgold.

Die altdeutsche Trikolore wehte an den Häusern, schmückte in Gestalt von Bändern und Kokarden die biedermeierlichen Frauenkleider, die Zylinderhüte der Bürger und Bauern, die Schirmmützen der Studenten, Handwerksgesellen und Tagelöhner. Es herrschten Frohsinn und Feststimmung, überall Händeschütteln, Schulterklopfen und Umarmungen. Musik, Gesang, auch Hochrufe ertönten, womit noch immer heranziehende Scharen und volksbekannte Gestalten begrüßt wurden: »Hoch Wirth!« – »Hoch Siebenpfeiffer!« – »Es lebe Börne, der Verfasser der ›Briefe aus Paris!‹« Hier und da allerdings schlichen Polizeispitzel in der Menge, die ausgespickt waren, ihren Staatsbürokraten anstatt eines friedlichen Volksfestes eine Demonstration arglistiger Aufwiegler und Landfriedensbrecher zu denunzieren.

Auf dem Marktplatz vor der gotischen Stiftskirche ordnete sich die Masse zum längst gedachten Festzug. Kilometerlang bewegte er sich von Neustadt zur hoch ragenden Burg, die damals noch als Ruine über dem Dorf Hambach lag. Hinter einer Musikkapelle der Bürgergarde eröffneten viele Frauen den Zug – über den Häuptionern das Weißrot einer polnischen Nationalfahne: Die erstmals öffentliche Bekundung politischer Mündigkeit der Frau verband sich ersichtlich mit Solidarität für Polens Unabhängigkeitskampf gegen die russische Fremdherrschaft. Eine Abteilung von Festordnern, ein jeder mit trikolorener Schärpe, begleitete sodann den Träger eines

Helmut Bock – Jg. 1928;
Prof. em. Dr. phil. habil.;
Historiker. Mitglied der
Leibniz-Sozietät. Zuletzt
in UTOPIE kreativ: Was tun?
Russlands Februar-
revolution und Lenins
»April-Thesen«, Heft 198
(April 2007).

schwarzrotgoldnen Banners, auf dem in dunklen Lettern geschrieben stand: »Deutschlands Wiedergeburt«. Dahinter marschierten die gewählten Mitglieder der Regionalvertretung, des pfälzischen Landrats, und endlich die zahllos scheinenden Demonstranten, gegliedert nach ihrer Herkunft aus den verschiedenen deutschen Bundesstaaten. Und doch vereint in der Allgegenwart der schwarzrotgoldnen Farben!¹

Das berühmteste aller Lieder Ernst Moritz Arndts wurde gesungen. Zwei Jahrzehnte zuvor noch Schlachtgesang franzosenfeindlicher Gesinnung in den Kämpfen gegen den Kaiser Napoleon, diente es jetzt einem reiferen und besseren Patriotismus. Doch Frage und Antwort waren aktuell geblieben:

»Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, nein, nein!

Mein Vaterland muss größer sein [...].«

Veteranen der Feldzüge von 1813 bis 1815 und eine junge, nachgewachsene Generation intonierten gemeinsam das Verlangen nach deutsch-nationaler Vereinigung.

Auch neugeschaffene Texte zeugten für diesen Sinn der Demonstration. Dreihundert Handwerksgelegen schmetterten den von Siebenpfeiffer gedichteten Festgesang nach der allbekannten Melodie von Friedrich Schillers Reiterlied:

»[...] Was tändelt der Badner mit Gelb und Rot
Mit Weiß, Blau, Rot Bayer und Hesse?
Die vielen Farben sind Deutschlands Not,
Vereinigte Kraft nur zeugt Größe:
Drum weg mit der Farben buntem Tand!
Nur *eine* Farb' und *ein* Vaterland [...].«

Bedenkt man, dass die negierten Landesfarben damals noch die Herrschaft vieler deutscher Fürsten und ihre staatliche Souveränität symbolisierten, so bedeutete das Lied nichts Geringeres als ein poetisch verklausuliertes Umsturzprogramm.

Jedoch »Deutschlands Wiedergeburt« – die merkwürdige Inschrift des Festbanners – sollte nicht nur die Aufgabe der Gegenwart und nahen Zukunft bezeichnen. Sie erinnerte an Vergangenes, das irgendwann abgebrochen und neu zu errichten war.

Historische Erinnerung

Seit dem Anfang der Neuzeit arbeitet eine geschichtliche Entwicklungstendenz an der Herausbildung eigenständiger Nationen und der Konstituierung von Nationalstaaten. Sie wirkte im Ringen der sich vereinenden Niederländer gegen die spanische Fremdherrschaft, und sie kräftigte geradezu die bürgerlichen Revolutionen der Engländer, US-Amerikaner und Franzosen. Zumal die »Grande Révolution« von 1789, die in Frankreich zum bürgerlichen Nationalstaat führte, rief auch bei anderen Völkern ein Bewusstsein von der Lebenskraft eigener, nationaler Wesenheit und der Notwendigkeit des gesellschaftlichen Fortschritts hervor. Dabei verknüpften sich mit den Menschen- und Bürgerrechten der »Freiheit« und »Gleichheit«, die

1 Originale und hauptsächlichliche Quelle: Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Unter Mitwirkung eines Redaktions-Ausschusses beschrieben von J. G. A. Wirth, Erstes u. zweites Heft, Neustadt a. H. 1832. Nachdruck Meininger, Neustadt a. d. Weinstraße 1981. Weitere benutzte Literatur siehe am Schluss des Beitrags.

eine von Privilegien und Willkür entfesselte Existenz der Individuen und der Völker verlangten, immer öfter auch vaterländische Bedeutungen: der Anspruch auf »Freiheit« von fremdherrschaftlicher Bedrückung und auf »Einheit« statt Zwietracht und innerer Zerrissenheit.

Die Kraft der Revolution, die auch in Deutschland Grenzzäune nieder fegte und bürgerliche Modernisierungen erzwang, kam von außen – und sie trägt in der historischen Überlieferung fast nur einen Namen: Napoleon Bonaparte. Um Frankreichs Vorherrschaft auf dem Kontinent auszubauen, vollendete der Revolutionsgeneral die Annexion des linken Rheinufer, nutzte er als kaiserlicher Imperator die Kollaboration deutscher Fürsten, indem er dem Staatsgefüge des tausendjährigen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation den Todesstoß versetzte. Dabei konnte erfahren werden, dass er in seinen rechtsrheinischen Protektoratstaaten mit bürgerlichen Reformen fortsetzte, was die Revolution auf dem Westufer des Rheins schon begonnen hatte.

Jedoch der Untergang des alten Kaiserreiches und die gleichzeitige Errichtung der »Confédération du Rhin« (1806) unter Napoleons Schirmherrschaft war ein tief schneidender Bruch, der die Deutschen aus traditioneller Gewohnheit und Lethargie schreckte. Wohl ließ Goethe seinen Studenten in Auerbachs Keller den Hohnsang anstimmen:

»Das liebe Heilige Römische Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?«

Und zeitlebens sah auch Hegel in Napoleon den »Geschäftsführer des Weltgeistes«, der liberale Bürgerrechte nach Deutschland brachte. Der Vernunftglaube der Aufklärung aber und der Enthusiasmus für die Große Revolution waren längst eingetrübt. Kriege, Plünderungen, Annexionen beschwerten Länder und Völker. Der Revolutionsgeneral mauserte sich zum tödlichen Degen eines Militärdespotismus, der Frankreichs junge Generation auf den Schlachtfeldern verbluten ließ – überdies die Nachbarvölker in eine halbkoloniale Abhängigkeit zwang.

»Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung«, so titelte ein konservativer Patriotismus die anklagende Flugschrift, für deren Druck und Verbreitung der Nürnberger Buchhändler Palm unter den Kugeln eines napoleonischen Exekutionskommandos fiel. Es gab ebenfalls liberale Gesinnungen der Bestürzung und des Protestes. »Jetzt war das Letzte geschehen, alles einzelne Deutsche, das Kleinste wie das Größte, das Ruhmvollste wie das Dunkelste, lag nun in einem großen gemeinsamen Jammer über- und untereinander hingeworfen, und der übermütige welsche Hahn krächte sein Viktoria! [...] Als Deutschland durch seine Zwietracht nicht mehr war, umfasste mein Herz seine Einheit und Einigkeit.« So schrieb Arndt als bürgerlicher Stimmführer des antinapoleonischen Widerstands. Wie schon in Spanien eine Nationalbewegung auf Napoleons Herausforderungen wehrhaft und unüberwindlich reagierte, so erzwangen auch deutsche Unabhängigkeitskämpfer den Krieg von 1813. Da beschwor jeder deutschtümelnde oder liberal-patriotische Ideenentwurf die Erinnerung an das verlorene Reich. Die Metapher »Deutschlands Wiedergeburt« meinte oft einen staatlichen Neubau zu Lasten der mit

Frankreich kollaborierenden Rheinbundfürsten, die als Vaterlandsverräter zu stürzen seien, so dass deren Territorien für eine neudeutsche Staatsordnung zur Verfügung stünden. Ganz konkret aber war das nicht. Der engagierte Buchhändler Perthes berichtet von Hoffnungen auf »ein unbekanntes Etwas«, das bald »deutsche Einheit oder deutsche Ehre«, bald »deutsche Freiheit oder deutsche Herrlichkeit«, zuweilen auch »deutsches Kaisertum« genannt wurde.

Indes wechselten die Rheinbundfürsten gerade noch rechtzeitig zur antinapoleonischen Koalition. Der Wiener Kongress (1815) besiegelte rein fürstlich-dynastische Interessen. Der aus der Taufe gehobene Deutsche Bund war weder Einheitsstaat noch Bundesstaat. Deutschland blieb eine Staatenföderation, die auf dem Prinzip der unantastbaren Souveränität von über dreißig Fürstenhäusern beruhte. Die vagen Wünsche nach nationaler Einheit und verfassungsmäßiger Bürgerfreiheit waren zurückgewiesen. Die vaterländischen Streiter gegen Napoleon hatten für den Erhalt von Dynastien gekämpft, deren Herrschaft nicht »von Volkes Willen«, sondern abermals »von Gottes Gnaden« war. Die Krönung dieser »Restauration« erfolgte im eroberten Paris: Der Zar von Russland, der Kaiser von Österreich und der König von Preußen gründeten die »Heilige Allianz«, die den »göttlichen Erlöser Jesus Christus« als allerhöchsten Souverän und die christgläubigen Völker des Kontinents als »unteilbare christliche Nation« auffasste. Die vertragschließenden Großfürsten dieser Staatengemeinschaft usurpierten das Recht, sich »bei jeder Gelegenheit und an jedem Ort Beistand, Hilfe und Unterstützung« gegen Störungen und Störer zu gewähren.

Oppositionelle Patrioten und zumal studentische Burschenschafter, die die Farben Schwarzrotgold zur Symbolik ihres Widerstands erkoren, mussten die Schikanen der »Demagogenverfolgung« erdulden. Doch die altdeutsche Trikolore sowie die Losung »Einheit« und »Freiheit« überdauerten im Untergrund bis ins historische Jahr 1830: Da nämlich wurde der Ruf nach »Deutschlands Wiedergeburt« ermutigt durch die Pariser Julirevolution, die belgische Nationalrevolution und die polnische Nationalerhebung gegen die Fremdmacht des Zaren. Nun mangelten auch die Bedingungen und der Zufall nicht, dass die geschichtliche Tendenz der Nationalentwicklung als ein formuliertes Ziel in Deutschland offen und breit zu Tage trat.

Kampf um das rheinische Recht

Der Zeitpunkt war 1832 – der Ort die Rheinpfalz. Seit 1816 zu Bayern gehörig, deshalb auch »Rheinbayern« genannt, unterschied sich die linksrheinische Region rechtlich von den süddeutschen Kernlanden des Königreiches. Die liberalen Gesetze der Napoleonzeit, darunter das Recht freier Meinung und Versammlung, die Pressefreiheit und die Geschworenengerichte, waren als weiterhin gültig anerkannt. Fortschrittlich Gesinnte, zumal Journalisten und Rechtsanwälte, mochten hier eine Freistatt suchen, und sie fanden als liberale oder gar demokratische Protestführer einen Resonanzboden, der durch politische Missstimmungen und ein sanguinisches Volkstemperament gerade jetzt in heftige Schwingungen geriet. Gründe genug waren vorhanden, dass die Pfälzer gegen die Zentralregierung in München und deren ins Land gefallene Staatsbürokraten aufbegeh-

ten. Es würde zu weit führen, von den Negativwirkungen erhöhter Steuern und Zollgebühren, von Missernten und Teuerung des Getreides, also auch des Brotpreises, im Einzelnen zu berichten. Genügen mag ein Satz, den der Frankenthaler Johann Philipp Becker in seinen Erinnerungen notierte: »Die Pfalz hatte keine Sympathien für Bayern, mit dem sie weder Sitten und Gewohnheiten, noch Geschichte gemeinsam hatte; sie hatte mehr das Gefühl eines eroberten, unter Fremdherrschaft lebenden Landes.«

Als nun ein Neustädter Bürger auf den abwegigen Einfall kam, seine Landsleute zu Ehren des Königshauses der Wittelsbacher und ihrer Staatsverfassung zu einer Konstitutionsfeier auf den Hambacher Schlossberg zu laden, fand sich ein Widerstand, der die lammfromme Absicht ins Gegenteil kehrte. 34 Neustädter, fast ausnahmslos Kaufleute und Landwirte, riefen zu einer Maifeier auf, die keinesfalls der bayrisch-monarchischen Verfassung huldigen sollte. Sinn und Zweck dieses Treffens wurden von Johann Philipp Siebenpfeiffer, dem ehemaligen Burschenschafter, genaßregelten Beamten und Herausgeber des »Boten aus dem Westen« nahezu aufreizend formuliert: Die deutschen »Männer jedes Standes« und die »Frauen, deren politische Missachtung in der europäischen Ordnung« ein Schandfleck sei, sollten zu »friedlicher Besprechung« und »entschlossener Verbrüderung« kommen. Nicht »dem Errungenen, sondern dem zu Erringenden« müsse diese Begegnung gelten – und das hieß wörtlich: »[...] dem Kampfe für Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt, für Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutscher Nationalwürde«.

Bayerns amtierender Regierungspräsident des Rheinkreises, der Freiherr Adrian-Werburg, hielt Siebenpfeiffers Aufruf für staatsgefährdend. Er verbot kurzerhand das Volksfest, erklärte den militärischen Ausnahmezustand und provozierte durch diese Missachtung der pfälzischen Freiheits- und Versammlungsrechte die helle Empörung der Bevölkerung. Freiheitsbäume, die Symbole der Französischen Revolutionen von 1789 und 1830, wuchsen auf den Marktplätzen empor. Volksansammlungen trotzten dem bayrischen Militär. Bürgerabordnungen bestürmten die Behörden mit Protestresolutionen. Rechtsanwälte klagten gegen das Festverbot wegen ungesetzlicher Willkür. Einstimmig verlangte auch der pfälzische Landrat den Widerruf des Verbots.

Da begann die Regierung zu laviere. Weil ihr politische Unruhen nahe der französischen Grenze unerwünscht waren, zog sie das Verbot für »bayrische Deutsche« zurück. Es war eine Staatsniederlage, die gleichwohl den Erfolg haben sollte, dass Angehörige anderer deutscher Staaten amtlich eingeladen blieben – das Volksfest folglich nur als ein »rheinbayrisches« Landestreffen genehmigt war. Aber das Ringen um die Zulassung des Maifestes hatte dieses weit über die kleinstaatlichen Grenzen hinaus bekannt gemacht. Der Neustädter Aufruf fand ein Echo, das seine Urheber in ihren kühnsten Träumen kaum erwartet hatten.

Sobald schon am Vorabend des entscheidenden Tages lange Wagenzüge und Scharen von Fusswanderern in Neustadt eintrafen, fraternisierten die Pfälzer in Gaststätten, Winzerstuben und Weingärten mit ihren von weither gekommenen Gästen als »deutsche Brüder«.

Unter Glockengeläut, Böllerschüssen und Freudenfeuern besiegelte die Massenstimmung ein unverrückbares Faktum für den folgenden Tag: Diese Begegnung werde nicht zur bayrisch-pfälzischen Landesfeier verkommen. Sie werde vielmehr als eine große deutsche Nationalkundgebung in die Geschichte eingehen.

Deutsche Republik und republikanisches Europa

Am 27. Mai wehte Schwarzrotgold auf der höchsten Zinne des Hambacher Gipfels, von dem die versammelte Menge weithin ins Rheintal blickte. Die deutsche Trikolore war bereits 1817 auf dem Wartburgtreffen der Burschenschafter ein Sinnbild erstrebter »Einheit« und »Freiheit« gewesen. Jetzt aber offenbarte sich der inzwischen geschehene Wandel der patriotischen Bewegung. Wartburg – ein Treffen der Fünfhundert; Hambach – eine Massenkundgebung Zehntausender. Wartburg – Versammlung der akademischen Jugend des Bürgertums; Hambach – gänzlich offene, ausgreifende Demonstration der Handels- und Bildungsbürger, Gutsbesitzer und Kleinbauern, Handwerksmeister und Gesellen, Lohnarbeiter und Armen, wobei sogar Frauen zugegen waren. Nur Industriebourgeoisie und Proletariat konnten auf dem Hambacher Berg noch nicht durch typische Repräsentanten vertreten sein.

Das Fest war aber nicht nur an Teilnehmerzahl und sozialer Vielfalt, sondern auch an geistigem Gehalt dem Wartburgtreffen überlegen. Zwar schien sich die Bergkuppe in eine germanische Thingstätte zu verwandeln. Die Teilnehmer, die doch aus den Staaten des Deutschen Bundes kamen, wurden nach alter Sitte als die Vertreter von »Stämmen« und »Gauen« begrüßt. In bombastischen Ansprachen wurden die fernsten Ursprünge »deutschen Wesens« beschworen, geisterte »Hermann« – Cheruskerfürst und Varusbezwinger – als Befreier von fremdem Joch, und selbst der Römer Tacitus musste die großen Tugenden ruhmreicher Vorväter bezeugen. Auch wurde eine historische Mission erinnert, die seit Fichtes »Reden an die deutsche Nation« wiederum die Patrioten beseelte: Nachdem sich Engländer und Franzosen an der Verwirklichung des Glücks der Menschheit durch liberalistische Bürgerordnung und unbeschränkten Industriefortschritt versucht, aber mit national-egoistischen Interessen begnügt hatten, sollten nunmehr die Deutschen auf besseren Wegen der »Freiheit«, »Gleichheit« und »Brüderlichkeit« zum Wohl der Völker Europas wirken. Hatten die Burschenschafter der Wartburg noch Hass gegen Frankreich gehegt und Napoleons »Code civil« ins Feuer geworfen, so verwob sich bei Hambach die deutsche Nationalidee mit den schönen Ideen der Völkerfreundschaft. Zu Recht konnte der sonst eher spöttische Heinrich Heine schreiben: »Dort, auf Hambach, jubelte die moderne Zeit ihre Sonnenaufgangslieder, und mit der ganzen Menschheit ward Brüderschaft getrunken.«²

Polens Befreiung von zaristischer Vorherrschaft und Solidarität mit Frankreichs Republikanern waren die kosmopolitischen Grundgedanken. Auf dem Burggemäuer wehte jetzt auch die weißrote Fahne, und eine Delegation polnischer Emigranten wurde stürmisch als die Vertretung eines tapferen Volkes gefeiert, das gegen den Zaren revoltiert und – zunächst noch mit tragischem Ausgang – für seine nationale Unabhängigkeit gefochten hatte. Aus Straßburg

2 Heinrich Heine: Ludwig Börne, in: Werke und Briefe, hrsg. v. H. Kaufmann, Bd. 6, Berlin-Weimar 1972, S. 171. Obwohl sich Heine mit Börne wegen revolutionärer und republikanischer Haltungen auseinandersetzt, gibt er dessen witzigen Be-

richt über das Hambacher Fest treffend wieder. Hier ein Auszug: »Wir Deutschen sind ein ganz prächtiges Volk und gar nicht mehr so unpraktisch wie sonst. Wir hatten in Hambach auch das lieblichste Maiwetter, wie Milch und Rosen, und ein schönes Mädchen war dort, die mir die Hand küssen wollte, als wär ich ein alter Kapuziner; ich habe das nicht gelitten, und Vater und Mutter befahlen ihr, mich auf den Mund zu küssen, und versicherten mir, dass sie mit dem größten Vergnügen meine sämtlichen Schriften gelesen. Ich habe mich sehr amüsiert. Auch meine Uhr ist mir gestohlen worden. Aber das freut mich ebenfalls, das ist gut, das gibt mir Hoffnung. Auch wir, und das ist gut, auch wir haben Spitzbuben unter uns und werden daher desto leichter reüssieren. Da ist der verwünschte Kerl von Montesquieu, welcher uns eingeredet hatte, die Tugend sei das Prinzip der Republikaner! Und ich ängstigte mich schon, dass unsere Partei aus lauter ehrlichen Leuten bestehen und deshalb nichts ausrichten würde. Es ist durchaus nötig, dass wir, ebenso gut wie unsre Feinde, auch Spitzbuben unter uns haben. Ich hätte gerne den Patrioten entdeckt, der mir zu Hambach meine Uhr gemaust; ich würde ihm, wenn wir zur Regierung kommen, sogleich die Polizei übertragen und die Diplomatie. Ich kriege ihn aber heraus, den Dieb. Ich werde nämlich im »Hamburger Korrespondenten« annoncieren, dass ich dem ehrlichen Finder meiner Uhr die Summe von hundert Louisdor auszahle. Die Uhr ist es wert, schon als Kuriosität: es ist nämlich die erste Uhr, welche die deutsche

überbrachte die Abordnung der »Gesellschaft der Volksfreunde« (»Société des amis du peuple«), die durch ihren Namen an den »Volksfreund« Marat und also an die Jakobiner von 1793 erinnerte, eine Grußadresse: Sie spornte die »deutschen Brüder« zum Kampf gegen den fürstlichen Absolutismus und für den Nationalstaat an, rief aber auch zur »Fraternité« mit den französischen Republikanern, die das Julikönigtum der herrschenden Finanzaristokraten an den Pranger der revolutionären Demokratie stellten. Der Delegations-sprecher Lucien Rey kündigte sogar einen bewaffneten Aufstand an. Mit der Kritik am »Juste-milieu« in Frankreich war ein Stichwort gegeben, das auch deutschen Rednern dazu diente, ihre Distanz gegenüber der reichen Bourgeoisie auszudrücken. Für revolutionär gesinnte Hauptsprecher war »Juste-milieu« die Metapher, um die politische Polemik nicht nur gegen die Fürsten, sondern auch gegen den gemäßigten Liberalismus zu richten. Schon der Neustädter Arzt Dr. Hepp, der die Kundgebung im Namen des Festkomitees eröffnete, donnerte gegen die adligen »Zwingherren«; er rügte zugleich den »falschen Liberalismus«, der vor Kampf und Gefahr zittere und freihetliche Handlungen mit »kalt berechnendem Eigennutz auf die Goldwaage« lege.

Siebenpfeiffer titulierte die Fürsten mit zoologischen Namen und gemahnte an das verpflichtende Erbe der ringsum stattgefundenen Volksempörungen des Bauernkriegs von 1525. Er sparte aber auch nicht mit Ironie, indem er das egoistische Gewinnstreben des Unternehmertums angesichts universaler Wandlungen des aufkommenden Industriezeitalters kritisierte. »Der sinnende Geist errichtet Eisenbahnen und baut Dampfschiffe, das enge Comptoir zum Weltmarkt erweiternd, Land mit Land und Volk mit Volk zu gegenseitigem Wucher verknüpfend: aber der Bürger bleibt fremd dem Bürger, und engherzig verkrüppelt er am Rechentisch, im spießbürgerlichen Puppenspiel, oder am kühnen Wagestück eines – Schleichhandels.« Er verspottete die kleinstaatlich-deutschen Landesverfassungen, die lächerlichen »Konstitutionchen«, und schloss seine Rede mit Losungen, die gegen die »Heilige Allianz« und den Deutschen Bund ein revolutionär-demokratisches Programm formulierten: »Es lebe das freie, das einige Deutschland! Hoch leben die Polen, der Deutschen Verbündete! Hoch leben die Franken, der Deutschen Brüder, die unsere Nationalität und Selbständigkeit achten! Hoch lebe jedes Volk, das seine Ketten bricht und mit uns den Bund der Freiheit schwört! Vaterland – Volkshoheit – Völkerbund hoch!«

Bedeutsamster Festredner war Johann Georg August Wirth, ehemals Hegelschüler, Burschenschafter und Bayreuther Rechtsanwalt, jetzt rheinbayrischer Herausgeber der nationalpolitischen Zeitung »Deutsche Tribüne«. Er lenkte den politischen Blick über Polen und Frankreich hinaus, nannte auch die Völker Spaniens und Portugals, Italiens und Ungarns als potenzielle Verbündete im Kampf gegen die Koalition der Fürsten. Weil er für »Freiheit des Welthandels« eintrat, kritisierte er aber auch die Handels- und Marktherrschaft Englands, des Mutterlands der Industriellen Revolution, als ein »unnatürliches Übergewicht«: Der Handel, dieser »große Menschenfreund«, müsse ohne Monopolisierung gedeihen, damit »er seine unendlichen Gaben und unerschöpflichen Schätze über die Völker ausschütte und zu-

gleich alle Nationen zu ewig neuen Fortschritten in der Zivilisation ansporne«.

Den als notwendig bezeichneten Wandel des Deutschen Bundes, der im Grunde doch Revolution bedeutete, tarnte Wirth mit dem gemäßigt liberalen Wort »Reform«. Eben diese nannte er aber auch die Zentralfrage des ganzen Kontinents: »Es ist einleuchtend, dass [...] die Reform Deutschlands, als die Basis der Reorganisation Europas, eine große gemeinschaftliche Angelegenheit aller Völker unseres Erdteils sei. Von ihr hängt die Wohlfahrt der großen Mehrheit aller Nationen Europas, von ihr die Ruhe und das Glück des ganzen Weltteils selbst ab.« So verband er die Losung der »Einheit« und »Freiheit« Deutschlands mit der Schaffung einer gerechten und friedlichen Ordnung des gesamten Kontinents. Nach seiner Vorstellung sollte ein solcher Wandel allen Völkern Zivilisation und Wohlstand bringen.

Sehr kritisch urteilte Wirth über die benachbarte Julimonarchie – womit er sich auch gegen Pfälzer wandte, die insgeheim eine linksrheinische Volkserhebung erwogen und dafür die Hilfe Frankreichs erwarteten. Im demagogisch geschönten »Bürgerkönigtum«, bleibe die »gegenwärtig herrschende Partei, gestützt auf die ganze Masse der Reichen und Wohlhabenden«, unfähig, den Fortschritt in Deutschland zu fördern. Es sei denn um den Preis einer erneuten Annexion des linken Rheinuferes! Nur die Republikaner, insbesondere die »Gesellschaft der Volksfreunde«, verträten wahrhaft patriotische und daher auch weltbürgerliche Grundsätze. Doch diese Demokraten könnten ohne eine französische Staatsumwälzung, wozu »noch lange keine Aussicht« bestünde, nicht zur Macht gelangen, und selbst dann sei es schwer genug für sie, sich als ein »kleines Häuflein hellsehender Kosmopoliten« gegen den landhungrigen Nationalismus durchzusetzen. Wirth zog aus alledem einen Schluss, der auch deutschen Nationalisten eine Handhabe bot: Die Erneuerung Deutschlands werde eine Wiedervereinigung mit den ehemals deutschen, von Frankreich annektierten Gebieten Elsass und Lothringen »wahrscheinlicher Weise zur Folge haben« – aber im Fall einer französischen Gegenoffensive müssten die deutschen Patrioten ihre »Opposition gegen die inneren Verräter (die Fürsten) suspendieren und das Gesamtvolk gegen den äußeren Feind zu den Waffen rufen.«

Aus Wirth sprach die Tradition von 1813. Indem er solch höchst problematische Erwägungen in die Jungfernrede der nationalen Einheit und der Völkerfreundschaft aufnahm, gefährdete er den politischen Konsens der Versammlung.³ Er provozierte den Widerspruch sowohl von Pfälzern als auch des Sprechers der französischen Republikaner, die ihre blauweißroten Kokarden aus der Tasche zogen, an ihre Jacken und Hüte steckten. Immerhin verhalf er dem deutschen Patriotismus zu einer richtigen Erkenntnis: »Der Kampf um unser Vaterland und unsere Freiheit muss ohne fremde Einmischung durch unsere eigene Kraft von innen heraus geführt werden.« Dass Wirth im Grunde selbst revolutionär dachte, bewies seine Aufforderung, möglichst noch während des Festes geeignete Männer zu wählen, die »durch Geist, Feuereifer und Charakter berufen« seien, »das große Werk der deutschen Reform zu beginnen und zu leiten«. Die ungemein anspannende Rede versöhnte am Ende die aufge-

Freiheit gestohlen hat. Ja, auch wir, Germaniens Söhne, wir erwachen aus unserer schläfrigen Ehrlichkeit ... Tyrannen zittert, wir stehlen auch!« S. 166 f.

3 Der Redaktions-Ausschuss des Festberichts genehmigte den vollen Abdruck der Rede Wirths, verfasste aber eine Anmerkung, die dessen Kritik an der Julimonarchie damit erklärte, dass »nicht ein einziges französisches Journal die anmaßende, Freiheit und Nationalität missachtende Forderung der Rheingrenze zu bekämpfen« wagte. Das Nationalfest der Deutschen, S. 48.

brachten Gemüter durch eine solidarische Perspektive: »Hoch! dreimal hoch leben die vereinigten Freistaaten Deutschlands! Hoch! dreimal hoch das konföderierte republikanische Europa!« Mit dem Ruf nach deutscher Föderativrepublik und republikanischem Völkerbund formulierte auch Wirth das nationale und internationale Ziel der bürgerlich-demokratischen Bewegung.

Das Problem der »Reform«, von der Wirth gesprochen hatte, rief logischerweise die Frage nach Mitteln und Wegen hervor, womit die bestehenden Staatsverhältnisse zu ändern seien, und es fanden sich Redner, die diese Debatte zum Gewaltproblem zuspitzten. Im Rund der Versammelten wirkten lautstark die Burschenschafter – etwa dreihundert aus dem nahen Heidelberg, weitere von den Universitäten Bonn, Gießen, Freiburg, Jena, Tübingen und Würzburg. Karl-Heinrich Brüggemann, Heidelberger »Germane« und später – in Nachfolge des jungen Marx – Redakteur der »Rheinischen Zeitung«, verfocht das von den radikalen Burschen insgeheim schon beschlossene Prinzip: Gewaltvoller Unterdrückung müsse mit bewaffnetem Widerstand begegnet werden! Zwar glänzte die bildungsbeflissene Ansprache des jungen Mannes mit rhetorischen Versatzstücken der Deutschtümelei; aber gerade er war es, der sich frei heraus auf das Vorbild der Revolutionen Englands, Amerikas und Frankreichs berief.

Das Widerstandsrecht gegen Regierungsgewalt wurde sogar noch entschiedener eingefordert. Der Bürstenmacher Becker aus Frankenthal, zukünftig Revolutionsgeneral von 1849 und Mitbegründer der ersten Internationalen Arbeiterassoziation, hat sein politisches Rededebüt bei Hambach zutreffend und selbstironisch geschildert: »Als aber dort nachmittags 4 Uhr die Revolution immer noch nicht verkündet war und oben ein Redner lang und breit über die Zweckmäßigkeit der Petitionen und Protestationen sprach, riss mir der Geduldsfaden und ich schwang mich auf ein hohes umgestülptes Weinfass neben der Rednertribüne, den Juste-milieu-Apostel geradezu niederschreiend. Unter rauschendem Applaus betonte ich vor allem die Notwendigkeit allgemeiner Volksbewaffnung, unter anderem sagend: »Hinter den Verordnungen der Regierungen stehen Kanonen und Bajonette, darum werden sie befolgt; hinter unseren Petitionen und Protestationen steht nichts, und darum bleiben sie auch in den Augen der Regierungen nur lächerliche Vorstellungen. Wollten wir daher, dass unsere Protestationen Erfolg haben, so müssen wir auch Kanonen und Bajonette dahinter stellen. Also zur Volksbewaffnung!«⁴

Von den rund 25 angemeldeten Rednern entstammten wohl alle dem Besitz- und Bildungsbürgertum, und die meisten ergingen sich auf dem Podium in abstrakten Deklamationen: »Wortbruch der Fürsten«, »Gott und Vaterland«, »Recht und Freiheit«, »Einigkeit und Kampfesmut«. Der junge Becker hingegen, der spontan das Wort ergriffen hatte, stand auf dem Weinfass für die kleinbürgerlich-plebejischen Elemente, die die Mehrheit der Festeilnehmer waren. Deren existenzielle Bedürfnisse nach Lohn und Brot, erschwinglichen Holz- und Getreidepreisen, Senkung der Steuern und Zolltarife blieben so gut wie ungenannt – abgesehen von der schwarzen Fahne, mit der die Dürkheimer Winzer ihre soziale Verelendung kundtaten, wo-

4 Aphorismen aus Johann Philipp Beckers Glaubensbekenntnis, in: Der Sozialdemokrat, Nr. 51, Zürich, 17. Dezember 1886. Nachdruck bei Hellmut G. Haasis: Volksfest, sozialer Protest und Verschwörung. 150 Jahre Hambacher Fest, Heidelberg 1981, S. 240 ff.

bei zu vermuten ist, dass sie dem Beispiel der Weber Lyons folgten, die vor Monaten unter der schwarzen Notfahne revoltiert hatten. Die wenig Bemittelten und die Besitzlosen saßen auch nicht auf den eigens errichteten Bänken, wo mehr als tausend zahlungsfähige Gäste das Mittagmahl für 1 Gulden und 45 Kreuzer verzehrten, wofür ein Arbeiter beim Ausbau der Hambacher Wege und des Festplatzes dreieinhalb Tage hätte werken müssen. Dennoch war die ganze Versammlung ein Festtag und eine Gelegenheit des Protestes auch für die »kleinen Leute«: Sie trugen die Kokarden, schwenkten die deutschfarbenen Tücher, würzten die wohltonenden Reden mit sarkastischen Witzen und Zwischenrufen, lärmten und applaudierten mit der Macht ihrer Hände, sangen aufmüpfige Lieder, und die Jungmänner schielten bei alledem nach den Weibern, dem schönen, soeben erst seine politische Emanzipation beginnenden Geschlecht. Am Abend zogen sie dann ebenso fröhlich wieder den Berg hinunter, wie es die gesetzten Bürger taten.

Ausklang und Ausblick

Die erste Massenkundgebung der Deutschen konnte schwerlich ohne Nachwehen enden. Dem Hauptfest folgte ein Kometenschweif weiterer Kundgebungen, aber auch spontaner Aktionen. In rund fünfzig Dörfern und Städten der Pfalz wurden die Hambacher Reden und Lieder von den Pfälzern auf eigene Weise verstanden. Die Freiheitsbäume wurden gespickt mit Beschwerdezetteln: »Der Bürgermeister muss weg!« – »Der Feldschütz muss weg!« – »Wir brauchen keinen Steuereinnahmer!« – »Es gibt keine Beamten mehr, und selbst der König hat uns nichts mehr zu befehlen!« – »Es herrscht Freiheit und Gleichheit!« Da wurde weiterhin gelärrt und gesungen, die Polizeistunde missachtet, mehreren Bürgermeistern – darunter dem von Hambach – die Absetzung erklärt und Gendarmen, Gerichtsboten, Forstbediensteten eine Tracht Prügel angedroht. Die Armen in Frankenthal behinderten die Ausfuhr des Getreides, damit nicht durch ein vermindertes Angebot vor Ort der Brotpreis weiter steige. In Worms enterten sie ein Kornschiff, trugen die Ladung in die Stadt und wollten die Preise selbst bestimmen.

Der Staatsprokurator von Frankenthal meldete seiner Regierung: »Revolution« und »Gleiche Teilung der Güter« seien das Ziel der »Classe des Volkes, die nichts zu verlieren« habe! Gegen diese »Pöbel- und arbeitende Classe« – wie sie in den Meldungen offiziell hieß – genehmigte der königliche Hofkommissär von Wrede die Aufstellung von Sicherheitswachen des besitzenden Bürgertums. Sie sollten das »Privateigentum und die persönliche Sicherheit mit allem Nachdruck schützen«. Obwohl bayrisches Militär in Stärke von neuntausend Mann in die Pfalz einrückte, versäumte die Besitzklasse nicht, mit bewaffneten Bürgerwehren für »Ruhe und Ordnung« zu sorgen.

Indes stiegen Patrioten und Neugierige noch tagelang auf den Hambacher Berg, von dessen Gemäuer die beiden Fahnen der Deutschen und der Polen am 1. Juni in feierlicher Zeremonie heruntergeholt wurden. Am Tag nach dem Fest trafen sich noch einmal an die Sechshundert im Neustädter Schießhaus. Dort griff Siebenpfeiffer den Gedanken Wirths auf, aus ihrer Mitte die Männer des allgemei-

nen Vertrauens zu wählen. Burschenschaftsvertreter und weitere radikal Gesinnte agitierten für die sofortige Bildung eines provisorischen »Nationalkonvents« – andere bezweifelten das Recht zu einer solchen Entscheidung und Abstimmung. In der Forschung schwanken die Angaben, ob es spontane Aktivisten oder Vorherbestimmte waren, die hier debattierten, sich aber zur eigenmächtigen Tat nicht entschließen konnten. Die Mehrheit jedenfalls begriff sich nicht als provisorische Wähler oder gar Volksdeputierte, sondern nur als Privatpersonen. Die Burschschafter verließen den Ort mit Enttäuschung und lautem Protest.

Jedoch von der Stimmung im Land ermutigt, verfolgten Siebenpfeiffer und Wirth das Projekt der Gründung eines »Deutschen Reformvereins«. Das ausformulierte Programm, das von der Staatspolizei aufgespürt wurde, nannte revolutionär-demokratische Zielsetzungen: Volkssouveränität, allgemeine Volksbewaffnung, deutsche bundesstaatliche Republik nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten von Nordamerika, internationale Solidarität mit allen um ihre Freiheit ringenden Völkern. Über die Methoden des politischen Wirkens wurde in diesen »Grundzügen des Reformvereins« gesagt: Man werde auf »gesetzlichem Wege« bleiben, solange die Regierungen nur »mit Dekreten und Verboten« drohten, aber den bewaffneten Widerstand wagen, sobald sie Gewalt anwendeten.

Zielsetzung und Kampfmethoden unterschieden sich bewusst von Theorie und Praxis des zeitgenössischen bürgerlichen Liberalismus. Das Wissen um die Revolutionsresultate seit 1789 und somit um den beschränkten Realwert der viel berufenen »Freiheit« und »Gleichheit« hatte sich geschärft. Man hatte gewahren müssen, dass in den fortgeschrittensten Ländern – den konstitutionellen Monarchien Großbritannien und Frankreich – die reiche Bourgeoisie als eine bevorrechtete Klasse am Staatsruder stand, während die Millionen des Volkes von der Regierungsgewalt, den Staatsinstitutionen und Wahlkörpern ausgeschlossen blieben. Indem die kritischen Demokraten diesen Tatbestand lediglich als Verletzung der Menschenrechte verurteilten, begriffen sie das ökonomisch-soziale Wesen der neuen Gesellschaft in der Regel noch nicht. Doch in der rein politischen Sphäre der Auseinandersetzungen erfassten sie richtig, dass die herrschenden bürgerlichen Fraktionen durch die Konstruktion ihrer Macht den Widerstand des arbeitenden Volkes gegen die Vorrechte der Reichen und das ihnen zugrundeliegende Eigentum geradezu herausforderten. So wuchs das Bestreben nach konsequenter »Volkssouveränität« und einer neuen, besseren Revolution. Auch in Deutschland gelangten die revolutionären Demokraten zu der Auffassung: Die Monarchie sei als Staatsform mit der Souveränität des Volkes unvereinbar – allein die Republik, deren Parlament und Selbstverwaltungsorgane den gewählten Repräsentanten aller Klassen in gleichberechtigter Weise offen stünden, sei das Allheilmittel und müsse das Ziel des politischen, wenn nötig bewaffneten Kampfes sein.

Noch aber war die historische Situation nicht reif für den Erfolg und die praktische Prüfung einer derart bürgerlich-demokratischen Bewegung. Die französischen Republikaner, die bereits eine Woche nach dem Hambacher Fest, am 5. und 6. Juni 1832, den angekün-

digten Aufstand in Paris begannen und die Viktor Hugo sehr viel später unter dem Namen »Les Misérable« (»Die Elenden«) erinnerte, verbluteten unter der erdrückenden Waffengewalt des »Bürgerkönigtums«. In Deutschland dagegen waren es immer noch Fürsten und Adel, die den »großen Skandal« des Hambacher Festes, das sich nach Metternich »wie eine deutsche Nationalversammlung« ausnahm, als Veranlassung umfassender Repressivmaßnahmen nutzte. Hunderte von Patrioten, darunter Siebenpfeiffer und Wirth, gerieten in Haft, andere flüchteten ins westliche Ausland.⁵ Demokraten und Liberale tranken gleichermaßen den Schierlingsbecher der Reaktion. Doch im Volk wurzelten die Hambacher Lieder.

»Fürsten zum Land hinaus,
Jetzt kommt der Völkerschmaus!«⁶

wurde trotzig gesungen. Die deutschen Farben, die noch immer zum Hochverrat taugten, überlebten in poetischen Metaphern und antizipierten eine Revolution, die 1848 – nur 16 Jahre später – auch wirklich kam:

»Das Schwarz der Knechtschaft schwindet
in Kampfes blutigem Rot,
Der Freiheit Gold verkündet
Das Ende aller Not.
Zielt gut, haut scharf, ihr Treuen!
Du Büchse und du Schwert!
Das wird die Nachwelt freuen
Am freien eignen Herd.«⁷

5 Zu den Verfolgungen in den Staaten des Deutschen Bundes: Vortrag der Bundes-Zentralbehörde über das am 27. Mai 1832 stattgehabte Hambacher Fest. Hauptarchiv München, MA 2241; Freiherr v. Wagemann (Hrsg.): Darlegung der Hauptresultate aus den wegen der revolutionären Komplotte der neueren Zeit in Deutschland geführten Untersuchungen, Frankfurt a. M. 1838.

6 Das deutsche Treibjagen. Text von Wilhelm Sauerwein. Zit. nach Oss Kröher: Lieder des Hambacher Festes, in: Schon pflanzen sie frech die Freiheitsbäume. 150 Jahre Hambacher Fest, hrsg. v. W. Rothley u. M. Geis, Neustadt a. d. Weinstraße 1982, S. 261 ff.

7 Die Fürstenjagd. Text von Johann Rudolf Kölner. Ebenda, S. 265 ff.

Benutzte Quellen und Literatur (in chronologischer Folge)

- Flugschriften des Deutschen Preß- und Vaterlandsvereins. Varia zum Hambacher Feste 1832. Staatsbibliothek Berlin
- G. H. Schneider: Der Preß- oder Vaterlandsverein 1832/33. Diss. Heidelberg, Berlin 1897.
- Wilhelm Herzberg: Das Hambacher Fest. Geschichte der revolutionären Bestrebungen in Rheinbayern um das Jahr 1832. Ludwigshafen 1908.
- Veit Valentin: Das Hambacher Nationalfest, Berlin 1932.
- Johannes Bühler: Das Hambacher Fest, deutsche Sehnsucht vor hundert Jahren, Ludwigshafen 1932.
- Kurt Baumann (Hrsg.): Das Hambacher Fest. 27. Mai 1832. Männer und Ideen, Speyer 1957.
- Helmut Bock: Börne und das Hambacher Fest. Positionen der kleinbürgerlichen Demokratie, in: Ludwig Börne. Vom Gettojuden zum Nationalschriftsteller. Berlin/DDR 1962, S. 267 – 329.
- Derselbe: Bürgerlicher Liberalismus und revolutionäre Demokratie. Zur Dialektik der sozialen und nationalen Frage in den deutschen Klassenkämpfen von 1831 bis 1834, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 13, Berlin/DDR 1975, S. 109 – 151.
- Hellmut G. Haasis: Volksfest, sozialer Protest und Verschwörung. 150 Jahre Hambacher Fest, Heidelberg 1981.
- Gerhard Berzel: Hambacher Erinnerungen. Bildband in zwei Teilen: Das Fest von 1832 und der Ort Hambach, Neustadt 1981.
- Cornelia Foerster: Der Preß- und Vaterlandsverein von 1832/33. Sozialstruktur und Organisationsformen der bürgerlichen Bewegung in der Zeit des Hambacher Festes, Trier 1982.
- Werner Klein (Hrsg.): Ein Frühling der Freiheit erblühte. Freiheitliche und demokratische Tradition in Deutschland von der Mainzer Republik zum Hambacher Fest, Neustadt 1982.
- Willi Rothley/Manfred Geis (Hrsg.): Schon pflanzen sie frech die Freiheitsbäume. 150 Jahre Hambacher Fest, Neustadt 1982.
- Hambacher Fest 1832 – 1982. Freiheit und Einheit, Deutschland und Europa. Ausstellungskatalog, hrsg. v. Kultusministerium Rheinland-Pfalz, Neustadt 1982.